

Identität als Fokus und Fluchtpunkt Praktischer Theologie

Psychologische und theologische Verbindungslinien

Die Identitätsthematik ist für Theologie und kirchliche Praxis unter den aktuellen gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Bedingungen anhaltend virulent. Die hier vorgestellte Arbeit »fluide und fragil. Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie« fokussiert den Diskurs und entwickelt Blickachsen für einen psychologisch und theologisch verantworteten Umgang mit Konstruktionen und Prozessen der Identität.

»Wie kann es eigentlich sein, dass ich einmal so ein kleines Baby war und alle sich um mich kümmern mussten. Und jetzt kann ich schon schreiben und bin in der Schule. Und irgendwann, da werde ich ja so wie ihr! Bin das dann überhaupt noch ich?« So räsonierte meine siebenjährige Nichte neulich beim Frühstück. Einen großen Gedanken hatte sie da gefasst, den sie selbst gar nicht so recht fassen konnte. Mit ihrer Kinderfrage hatte sie zentrale Probleme ergriffen, die sich zum Thema der Identität stellen: die Kontinuität, körperlich, im Bewusstsein, über die Zeit und über ein ganzes menschliches Leben hinweg. Es sind Grundfragen des Menschseins:

Von nicht weniger als solchen handelt die Debatte um Identität.

In der Philosophie bezeichnet der Begriff als logische Aussage eine zweistellige Relation: X ist identisch mit Y, oder eben nicht identisch. Was für einen Gegenstand in der Erörterung eher unproblematisch scheint, ändert sich bei der Betrachtung des Selbstverhältnisses von Menschen – der ›Sonderfall‹ der Ich-Identität, in der Subjekt und Objekt von Relation und Reflexion in eins fallen. Unverwechselbarkeiten, wie sie mit Name, Geburtstag, Augenfarbe in einer »carte d'identité«¹ versammelt sind, gelten lediglich als persönlichkeitsdifferenzierende Merkmale. Aus der Sicht der ersten Person stellen sich dagegen ganz andere Probleme. »Wie bin ich geworden, wer ich heute bin? Wer bin ich überhaupt? Wie sehen mich andere? Was ist mein wahres Selbst? Was prägt mich? Was suche ich?« Insbesondere wenn Menschen an innere und äußere Grenzen stoßen, wenn vielfältige Rollenanforderungen das einigende Gan-

Viera Pirker, Dr. theol., hat am Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt, promoviert und arbeitet als Studienleiterin am Pädagogischen Zentrum der Bistümer im Land Hessen.

ze hinterfragen und daraus Konflikte erwachsen, wenn sich ihr Selbst-Verständnis, mitunter durch schmerzhaftes Brüche erzwungen, kontinuierlich verändert, suchen sie nach sinn- und bedeutungstiftenden Antworten.

Phänomene kultureller Pluralisierung, der religiöse Wandel und ein zunehmend individualisiertes Verständnis des Menschen haben Fragen nach Identität längst in den Horizont der Praktischen Theologie gerückt, wo sie jedoch mitunter wenig systematisch behandelt werden. Eine explizit pastoralpsychologische Beschäftigung mit Entwicklungen und aktuellen Konzepten der Identitätsthematik ist überfällig. Aus einer Systematisierung des Identitätsbegriffs in seiner vornehmlich psychologischen Ausfaltung gilt es, Grundoptionen einer gegenwartssensiblen, theologisch und psychologisch fundierten pastoralpsychologischen Anthropologie zu entwickeln.²

Ein Forschungsgang in vier Schritten

Das erste Kapitel »Identität – ein Begriff in Geschichte und Gegenwart« führt das Modewort Identität in einer zeitdiagnostischen Grundlegung ein. Nach einem ersten Hoch des Diskurses in den 1970er Jahren ist erneut eine wissenschaftliche Konzentration auf Identität zu beobachten. Sie stellt einen Reflex auf die zersplitterte Situation der Spät- bzw. Postmoderne dar, die sich ihrerseits in der individuellen Suche der Menschen nach Identität und ihrer Konstruktion spiegelt. Die umgreifende gesellschaftliche Situation wird charakterisiert, da sie die gegenwärtige Disposition des psychologischen Identitätsbegriffs maßgeblich bestimmt. Das umfangreiche zweite Kapitel verfolgt »Die Frage nach Identität in der Psychologie« als

Thema theoretisch, empirisch und therapeutisch arbeitender Ansätze sowie angrenzender Fachgebiete. Nach einer Einführung in wissenschaftliche Grundlegungen des Faches werden verschiedene Theorien zu »Identität« dargelegt: Entwicklungs- und Sozialpsychologie stehen neben psychotherapeutischen und -diagnostischen Ansätzen, die im Mainstream des Diskurses nur selten beachtet werden. Das dritte Kapitel verlässt die Identitätsthematik und konzentriert sich auf »Pastoralpsychologie als Forschungsprinzip« in ihrer Grenz- und Scharnierfunktion zwischen Theologie und Psychologie. Zunächst erfolgt eine historische Betrachtung zum Verhältnis der beiden Disziplinen, die sich insbesondere auf internationale Konfrontationen und Begegnungen zwischen Katholischer Kirche und Psychoanalyse konzentriert, die im deutschsprachigen Raum bislang kaum rezipiert wurden. Anschließend werden wissenschaftstheoretische Prämissen beschrieben und die für pastoralpsychologische Theorie und Praxis maßgebliche Frage der Interdisziplinarität, auch in Abgrenzung zur Nachbardisziplin der Religionspsychologie, erörtert. Das vierte Kapitel wendet sich auf der Suche nach »Optionen zeitsensibler Pastoralpsychologie« praktisch-theologischen Perspektiven zum Thema Identität zu, die mit Implikationen der theologischen Anthropologie verbunden werden und insbesondere als Reaktion auf die maßgebliche Position von Henning Luther entstehen.³ Mit der Metapher von fluider und fragiler Identität wird der Grundriss einer zeitsensiblen Pastoralpsychologie entworfen, der aus theologischen und psychologischen Zusammenhängen heraus inspiriert ist und Konsequenzen für Theorie und Praxis einer beim Menschen ansetzenden Sorge für das Selbst und für die Seele zielt.

Theologie und Psychologie in transdisziplinärer Begegnung

Psychologische Perspektiven sind in praktisch-theologischer Forschung nicht vorrangig, obwohl sie besonders geeignet sind, die Sensibilität für die gegenwärtige »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst« (GS 1) der Menschen in Situationen weltanschaulicher Pluralität und gesellschaftlichen Wandels zu schärfen. Mit der Pastoralpsychologie besteht diesbezüglich längst eine besondere Kompetenz, doch sie wird in der theologischen Landschaft (auch aufgrund problematischer Gründungsgeschichten und Einzelpositionen) eher wenig beachtet. Pastoralpsychologie bildet ein Teilgebiet, aber auch eine Grunddimension Praktischer Theologie.⁴

Als wissenschaftstheoretische Grenzängerin zwischen Theologie und Psychologie, zwischen Praxis und Theorie ist sie nicht auf den binnenwissenschaftlichen Diskurs gerichtet: Sie findet ihre Problemstellungen außerwissenschaftlich in der Lebenswelt von Menschen und ist ausdrücklich an der Reflexion, Gestaltung und Begleitung pastoraler Praxis interessiert – ein wesentlicher Gegensatz zur Religionspsychologie. Pastoralpsychologie agiert interdisziplinär weder übergreifend noch untertänig und respektiert die Widerständigkeit von psychologischen Ansätzen gegenüber theologischen Konzeptionen. Die konsequente Ausrichtung der Pastoralpsychologie auf wissenschaftsexterne Fragestellungen und ihre kontinuierliche Methodenreflexion legen nahe, sie als transdisziplinäres Forschungsprinzip der Praktischen Theologie zu positionieren, das eine lebensweltorientierte und psychologisch starke Hermeneutik in das Fach einbringt.⁵

Das gegenwartssensible Potential der Identität

Identitätstheorien ermöglichen Praktischer Theologie und pastoraler Praxis einen Zugang zum je gegenwärtigen Selbst-Verhältnis der Menschen, zu dem, wie Menschen sich heute verstehen, wofür sie kämpfen, wofür sie leben und woran sie vielleicht auch leiden und scheitern. Identitätstheorien und -konzepte entschlüsseln jeweils aktuell das Verhältnis von Individuen zu ihrer umgebenden Welt. Sie verändern und entwickeln sich fortschreitend; zudem bilden Identitätstheorien ein Forschungsfeld, das sich wie kaum ein anderes inter- und transdisziplinär bewegt. Unterschiedliche Fachdiskurse begegnen, kreuzen und beeinflussen sich, wodurch sie in ihrer Komplexität weiterhin anwachsen, aber auch gegenseitig neue Schwerpunkte bilden.

In den 1990er Jahren hat der Münchner Sozialpsychologe Heiner Keupp mit einer Forschergruppe die hochgradig heterogenen Diskurse umfassend gebündelt, angesichts der sich ändernden Bedingungen der Gesellschaft die damit verbundenen Auswirkungen auf die Einzelnen empirisch überprüft und in der Metapher der »Patchworkidentität« summiert, die den deutschsprachigen Diskurs seither maßgeblich prägt.⁶ Keupp versteht Identität als Konstruktion im Sinne eines »selbstreflexiven Scharniers zwischen der inneren und der äußeren Welt«⁷.

Das in der vorliegenden Arbeit vertretene Identitätsverständnis baut wesentlich darauf auf, bezieht aber zudem psychotherapeutische und psychodiagnostische Sichtweisen auf Identität ein, die im Mainstreamdiskurs um das Thema nur am Rande reflektiert werden. Aus der Vielzahl an Positionen lassen sich folgende Eckpunkte für ein gegenwärtiges Identitätsverständnis destillieren:

- Identität ist eine *Konstruktion* von Einzelnen, die in Kokonstruktion mit Anderen und Gruppen geschieht. Identität ist daher in hohem Maße interaktionell abhängig.

- Identität ist wesentlich *reflexiv*. Sie wird im Identitätsgefühl spürbar und prägt das individuelle Selbstkonzept. Sie entsteht als eine Balanceleistung des Individuums, das sich ständig in einem Aushandlungsprozess rund um Kohärenz, Kontinuität, Autonomie/Anerkennung und Authentizität befindet.

- Identität wird *narrativ* verfertigt, wobei der Schwerpunkt auf subjektiven Positionierungen in der Erste-Person-Perspektive liegt. Identität wird auf den jeweiligen Moment hin, aber auch in größeren biographischen Kontinuen konstruiert.

- Identität ist nicht statisch, sondern *prozessual*. Sie verändert, bewegt und entwickelt sich im Verlauf des Lebens kontinuierlich weiter.

- Identität existiert als *praktischer Vollzug*. Nur im Handeln wird Identität nach innen und außen erkennbar.

- Menschen sind gegen alle Rollenzersplitterungen und Vielfältigungen weiterhin an einer *einheitlichen Identität* interessiert. Die Patchworkmetapher darf nicht überbetont werden.

- Identität formt sich als eine *Grenz- und Entwicklungslinie* zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen außen und innen, personal und sozial, impulsiv und reflexiv, aber auch intrapersonal zwischen bewusst und unbewusst.

- Identität muss weiterhin auch als erreichbarer ›Status‹ (gewöhnlich am Ende der Adoleszenz) gedacht werden können, auch wenn der Mainstream des psychologischen Identitätsdiskurses dies verneint. Die Psychopathologie fragmentierter und dissoziierter Identitäten erlauben den Verzicht auf den Statusgedanken nicht.

- Identität wird im psychologischen Verständnis *nicht deskriptiv, sondern normativ* verstanden: Die Zielperspektiven (Sinn, Ziele,

Gelingen), auf die Individuen ihre Identitätskonstruktionen ausrichten, liegen außerhalb der psychologischen Reichweite.

Eine praktisch-theologische Identitätsmetapher

Die hier vorgestellte Forschung verfolgt das Ziel, einen Ansatz von Identität zu formulieren, der das praktisch-theologische Denken gleichermaßen theologisch und identitätspsychologisch sensibel und aktuell weiterführt. Für die theologische Perspektive ist die Auseinandersetzung mit der von Henning Luther eingebrachten Metapher der »Identität im Fragment«⁸ maßgeblich, derzufolge Menschen ihre Identität als ›Ruinen der Vergangenheit‹ und ›Fragmente der Zukunft‹ erleben. Luther positioniert dies gegen ein normierendes und idealisierendes Verständnis von Identität als einem ›abschließbar gedachten Bildungsprozess‹. Der Gedanke des Fragments öffnet wichtige Verwiesenheitsaspekte, welche der menschlichen Existenz ineliegender. Doch die aus einem ästhetischen Diskurs inspirierte Rede von fragmentarischer Identität begrenzt sich auf eine Außenbetrachtung und wirkt darin fixierend.

Die Erfahrung von Brüchigkeit der Existenz führt nicht notwendig zu Gebrochenheit des Individuums, und selbst wenn das »Leben im Fragment«⁹ liegt, bedeutet dies nicht, dass der Prozess der Identitätskonstruktion selbst subjektiv (also in der psychologisch wesentlichen Perspektive der Ersten Person) fragmentarisch erfahren wird. So begründet sich die in dieser Arbeit entwickelte Metapher von fluider und fragiler Identität. Der Prozess der Identitätskonstruktion wird als gefährdet und unsicher erfahren, als brüchig, doch zugleich hoch wandelbar. Das Individuum ist immer auf der Suche

nach Stabilität und fester Gründung, aber darin auf Kohärenz und Kontinuität ausgerichtet und durchaus auch dazu fähig. Der Begriff des Fluiden nimmt die Entwicklung und Prozessualität der Identitätskonstruktion auf, die bereits William James im »Stream of subjective Consciousness« grundgelegt hat.¹⁰ Die Metapher einer fluiden und fragilen Identität liest die psychologische Identitätsforschung streng deskriptiv. Gegen postmoderne Melancholie entsteht ein identitätspsychologisch gegründetes Menschenbild, das sich grundsätzlich auf eine existenzielle Zukunft hin entwirft, welche aber mit psychologischer Begrifflichkeit nicht eingeholt werden kann. In einer eschatologischen Charakteristik des Menschseins als Grenzexistenz entstehen

theologisch-anthropologisch gegründete Optionen, die sich wesentlich auf Handlungsperspektiven hin konzentrieren.

Eine identitätstheoretisch fundierte Pastoralpsychologie begleitet Menschen in den drei Bereichen der Reflexivität, der Differenzbefähigung und der solidarischen Begegnung in Compassion. Sie weiß sich auf der Seite der begleitenden und begleiteten Subjekte der Seelsorge: Sie unterstützt Menschen darin, sich in einer von Sehnsucht geprägten Existenz in der Gegenwart zurechtzufinden. Sie trägt dazu bei, dass Menschen sich selbst in ihrer fluiden und fragilen Identität verstehen und in ihren Konstruktionsprozessen begleitet erfahren können.

¹ Siehe Jean-Claude Kaufmann, *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*, Konstanz 2005, 19–26.

² Viera Pirker, *fluide und fragil. Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie* (Zeitzeichen 31), Ostfildern 2013.

³ Henning Luther, *Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen*, in: Ders., *Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, 160–182.

⁴ Heribert Wahl, *Pastoralpsychologie – Teilgebiet und Grunddimension Praktischer Theologie*, in: Isidor Baumgartner (Hg.), *Handbuch der Pastoralpsychologie*, Regensburg 1990, 41–61.

⁵ Jürgen Mittelstraß, *Transdisziplinarität. Wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*, Konstanz 2003.

⁶ Heiner Keupp et al., *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek bei Hamburg ³2006.

⁷ Heiner Keupp, *Art. Identität*, in: Gerd Wenninger (Hg.), *Lexikon der Psychologie*, Bd. 2, Heidelberg 2002, 243–246, 244.

⁸ Luther, *Identität und Fragment*, 160–182.

⁹ Henning Luther, *Leben als Fragment. Der Mythos der Ganzheit*, in: *WzM* 43 (1991) 262–273.

¹⁰ William James, *The Principles of Psychology I*, New York 1890, 319.